

Alchemie der Kindheit

NANA BADENBERG

Urs Schaus neues Buch erzählt von früher.

Am Beginn stehen zwei Enttäuschungen: die des Vaters, der keine Tochter bekommen hat, und die des Sohnes, dessen Vater das Lachen verloren hat. Dem trost- und farblosen Familienleben im Schatten «der Chemischen» entflieht der Sohn eine Kindheit lang ins Ferienexil zu den bäuerlichen Verwandten. Von diesem Landleben handeln die zwölf Geschichten gleich dem Jahreslauf eines Heranwachsenden. Und doch beschwören sie kein Idyll. Es gibt die wiederkehrenden Arbeiten: das Wuchten der Milchkanne, das mit den Jahren leichter gelingt, aber auch das «verantwortungsvolle Nichtstun» des Kühehütens (bis die Cousine mit den Zöpfen grösser wird). Und schliesslich das harte Aufschlagen der brechenden Mäusekiefer, dessen Erinnerung länger bleibt als das mit der Jagd verdiente Geld.

Auf dem Hof umarmt sich niemand, und so werden auch die Sätze, die dieses Leben schildern, kurz, fast karg. (Ver einzelt gesellen sich zu den Geschichten, leicht und genau, Zeichnungen von Schaus Sohn Sebastian.) Die Beobachtungen sind präzise, die Geschichten hinter der vermeintlichen Einfachheit zuweilen fast barock. Da ist die Sehnsucht des grobschlächtigen Knechts namens Müsli; Lina, die alles nur Erdenkliche sammelt; die Zahl Gottes, so unermesslich wie die Steine auf dem zu säubernden Acker.

In der Kindheit steht ein kleines Ich einer grossen Welt gegenüber, in der alles aufmerksam betrachtet sein will, gerade weil es noch seine Geheimnisse birgt. Und so ist das Pressen der Äpfel und Birnen zu köstlichem Saft Aug in Aug mit der Schnetzelmaschine zwar kinderleicht zu erfassen, doch wer später beim Brennen der Zwetschgen von dem geheimnisvoll destillierten Trunk nascht – den blickt aus der eigenen



Zeichnung
von Sebastian
Schaub

Übelkeit die teuflische Fratze des Verbotenen an. Vielleicht liegt genau darin das Inkommensurable der Kindheit: «Birnen und Äpfel kann man zwar nicht vergleichen, aber man kann sie zusammen vermosten.»

Urs Schaub, «Das Lachen meines Vaters. Geschichten aus der Kindheit», Limmat Verlag, Zürich, 117 S. mit Abb., gb., ca. CHF 24.80
Buchvernissage: Do 2.10., 19 h, Literaturhaus Basel

Kindernachmittag mit Urs Schaub, «Reime und Verse»: So 26.10., 15.30, Literaturhaus Basel (auf Anmeldung)

Ausserdem: Frankfurter Buchmesse: Sa 11.10., 9–18.30, So 12.10., 9–17.30 (für Fachleute ab Mi 8.10.), Ehrengast Finnland, www.buchmesse.de

21. «Lirum Larum Lesefest, Kinderliteraturfest mit zahlreichen Aktionen: So 6. bis So 26.10., Freiburg i.Br., www.freiburg.de



Messerscharf

ALAIN CLAUDE SULZER

Clubtherapie.

Für einmal soll es an dieser Stelle geistreich zugehen. Für einmal soll hier nicht vom Essen, sondern vom gepflegten Gespräch bei Tisch die Rede sein, womit wir dann doch wieder bei der Gastronomie wären. Aber muss das eine das andere ausschliessen? Trägt Unterhaltung, die über ein gelegentliches «köstlich!» hinausgeht, nicht zum allgemeinen Wohlbefinden bei?

Nie war die Gelegenheit günstiger, ein Lob des Tischgesprächs zu singen, als heute, da es in Basel einen Ort gibt, an dem man sich diesem seltenen Genuss hemmungslos hingeben kann. Die schlechte Angewohnheit, vor aller Augen zu essen – die der demokratische Plebs vom französischen König übernommen hat, dem die Etikette keine andere Wahl liess, als allein vor dem

Hofstaat zu tafeln –, wird hier durchbrochen. Wer gesehen werden will, geht in die Kunsthalle, wer unerkannt bleiben will, wird Mitglied im Club de Bâle.

Der Ort ist nicht geheim, im Gegenteil, jedes Kind kennt das Café Spillmann, das unter Aufsicht einiger unermüdlicher, kuchenessender Sterbebegleiterinnen jahrelang seinem letzten Stündlein entgegендämmerte. Nun ist es dank der Initiative mutiger Alpha-Bürger als Club de Bâle von den Toten auferstanden (die Leitmedien berichteten, Zürich höhnte). Endlich ein Club, wie es ihn in London an jeder Strassenecke geben soll. Eine exklusive Stätte der Begegnung, wo man unter sich ist, um sich bei Tisch in gediegener Atmosphäre über die Dinge des Lebens auszutauschen.

Bislang kennt man vor allem die Namen jener, die den Club gegründet und jener, die einen Beitritt schnöde abgelehnt haben. Über jene, die

nicht gefragt wurden, bewahrt man (noch) Stillschweigen. Die Diskretion der Clubmitglieder, die unerwähnt bleiben wollen, spricht für deren vornehme Zurückhaltung. Was passte besser zu einem Club englischen Zuschnitts als Basler Noblesse?

Wen die Neugierde plagt, kann sich ja an einem milden Herbstag mit einem Feldstecher bewaffnen und im gegenüberliegenden Hotel Merian ein Zimmer buchen. Von dort hat man freien Blick auf die Terrasse des Club de Bâle. Vielleicht ist ja so der eine oder andere Clubgast auszumachen, den, laut Clubbesitzerin Daniela Spillmann, «Geld nicht glücklich macht». Einer jener Unglücklichen, der die therapeutische Gelegenheit wahrgenommen hat, es endlich sinnvoll auszugeben, um sich bei Tisch dem geistreichen Gespräch zu widmen, das er zu Hause oder in der Kunsthalle so schmerzlich vermisst.

«Messerscharf» verbindet Dicht- und Küchenkunst.